

W o c h e n b l a t t

für

Wilsdruff, Tharand, Rossen, Siebenlehn
und die Umgegenden.

A m t s b l a t t

für das Königl. Gerichtsamt Wilsdruff und den Stadtrath daselbst.

N^o

Freitag, den 29. Juli 1864.

30.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger: A. Lorenz.

Von dieser Zeitschrift erscheint alle Freitage eine Nummer. Der Preis für den Vierteljahrgang beträgt 1 Rthl. und ist jedesmal vor auszubezahlen. Sämmtliche Königl. Postämter nehmen Bestellungen darauf an, anzeigen, welche im nächsten Stück erscheinen sollen, werden in Wilsdruff sowohl (in der Redaction), als auch in der Druckerei d. Bl. in Meißen bis längstens Donnerstag Vormittags 8 Uhr erbeten. Inserate nur gegen sofortige Bezahlung besorgt, etwaige Beiträge, welche der Tendenz des Blattes entsprechen, mit großem Danke angenommen, nach Befinden honorirt.

Die Redaction.

U m s c h a u.

Die preussischen Gelüste nach Schleswig-Holstein sind etwas stärker hervorgetreten. Schleswig ist im Besitz Preußens und wird es wohl noch lange bleiben, wenn die Friedensbedingungen, die unten bringen, richtig sind. Aber Holstein hält der Bund besetzt. Herr v. Bismarck mag es wohl manche schlaflose Nacht gekostet haben, ein Mittel ausfindig zu machen, wie man die sächsischen und hannoverschen Truppen nach Hause schicken könne. Da ist ihm der Zufall zu Hilfe gekommen. Auf einem Tanzboden vor den Thoren der holsteinischen Festung Rendsburg kam es am 17. d. M. zu Unstimmigkeiten zwischen preussischen und hannoverschen Soldaten. Die Veranlassung dazu ist noch nicht ermittelt; man wird aber nicht sehr fehl greifen, wenn man annimmt, daß die Preußen, die ja durch ganz Deutschland als etwas großmäulig bekannt sind, schlechte Witze über die Bundesstruppen gemacht haben, weil diese nicht in den Kampf gekommen sind, während sie von Sieg zu Sieg eilten. Von Worten kam es zu Thatlichkeiten; den Streit beizulegen. Die Wuth blieb jedoch auf beiden Seiten und am folgenden Tage waren die Straßen Rendsburgs der Schauplatz von Scenen, deren sich ganz Deutschland schämen muß. Die preussischen und hannoverschen Truppen griffen einander mit blanker Waffe an; zahlreiche Verwundungen auf beiden Seiten sind zu beklagen. Nach dem Popfenstreich um 9 Uhr zogen sich die Bundesstruppen in ihre Quartiere zurück; der preuß. Truppenkommandant hatte jedoch schon vorher telegraphisch um Verstärkung gebeten, die denn auch gegen 10 Uhr einrückte. Zahlreiche preussische Pa-

trouillen durchzogen nun die Stadt und mißhandelten und verwundeten vier hannoversche Unteroffiziere, die vom Visitiren der Quartiere zurückkamen. Zwei Compagnieen Preußen bivouakirten mit geladenen Gewehren vor ihren Lazarethen, weil die Bundesstruppen angeblich die Absicht ausgesprochen hätten, die Lazarethbe zu stürmen, eine That, die man höchstens einem amerikanischen Wilden, aber keinem deutschen Soldaten zutrauen wird. Die Preußen behaupten, es seien Steine nach den Fenstern geworfen worden, was aber bis jetzt durch die Untersuchung durchaus nicht bestätigt wird, auch ist keine einzige Scheibe zerbrochen worden. Das Schlimmste, dessen die Bundesstruppen mit Recht beschuldigt werden, ist der Lärm, den sie vor dem Lazareth gemacht haben, woran aber die Preußen eben so viel Schuld tragen. Die schwersten Verwundungen sind auf Seite der Hannoveraner, diese tragen außer dem Dienst keine Waffen, während die Preußen das Seitengewehr immer führen. Der General von Hake, Commandirender der Bundesstruppen, berichtete sofort an den Prinzen Friedrich Karl über den Exceß und war im Begriff, eine Untersuchungscommission, aus sächsischen und preussischen Offizieren bestehend, einzusetzen; er erhielt jedoch noch an demselben Tage die Aufforderung des preussischen Generals, Rendsburg zu räumen, da die Preußen ihre Lazarethbe schützen mußten. Ob die Berichte der Preußen die ganze Sache furchtbar übertrieben haben, oder ob man im preussischen Hauptquartiere die Gelegenheit, die wichtige Festung in die Hände zu bekommen, nicht ungenützt vorübergehen lassen wollte, kurz am andern Tage ließ der Bundesgeneral, der sich mit vier Compagnieen zu schwach fühlte, Widerstand zu leisten, seine Soldaten ausrücken und in die Umgegend ver-

legen, während 6000 Preußen Besitz von der Stadt nahmen. Der Protest des Generals von Hake gegen das Verfahren der Preußen wird wohl nicht viel helfen.

Es wird sich nun fragen, wie der Bundestag die Sache ansieht; bleibt er so ruhig, wie bei dem Einmarsche der Preußen und Oesterreicher in Altona, so möchte wohl sein Ansehen, das ohnehin nie groß war, auf immer dahin sein. Die Mittel- und Kleinstaaten haben dann alle Ursache, um ihre Existenz besorgt zu sein, denn mit demselben Rechte, mit dem die Preußen in Rendsburg einmarschirt sind, können sie auch eines Tages in Dresden und Hannover einrücken. Manche Blätter, und gerade die, welche Herrn v. Bismark nahe stehen, munkeln auch schon davon, Deutschland zu theilen: was nördlich vom Maine liegt, soll preussisch, was südlich, österreichisch werden.

Wir müssen gestehen, daß wir uns vor der Hand weder nach preussischer Militärwirtschaft, noch nach österreichischer Papiergeldwirtschaft sehnen. Einem großen, einzigen Deutschland könnten und würden die kleineren Staaten wohl Etwas von ihrer Selbstständigkeit opfern; um Preußen und Oesterreich zu vergrößern, wird aber kaum ein Regent Lust verspüren, sein Land abzutreten.

Der sächs. Kriegsminister v. Rabenhorst ist auf Befehl des Königs nach Holstein abgereist, um die Vorgänge in Rendsburg zu untersuchen. — Viele Zeitungen glauben, daß die Preußen den Scandal mit Absicht herbeigeführt hätten, um die Bundes- truppen verdrängen zu können.

Die von mehreren Zeitungen gebrachte Nachricht, der General v. Hake sei seines Postens als Bundesgeneral enthoben, entbehrt der Begründung. — Ueber den Frieden, der in London nicht zu Stande kam, wird jetzt eifrig in Wien verhandelt. Herr v. Bismark vertritt Preußen und Dänemark soll bereit sein, die Herzogthümer abzutreten, aber nicht an den berechtigten Fürsten, auch nicht an den deutschen Bund, sondern an Preußen und Oesterreich, die dann mit denselben nach Belieben schalten könnten. Ein Vertreter des Bundes ist nicht zugelassen. —

Der hohe Bundestag hat dem Ansinnen Bismarks gehorcht; mit 11 Stimmen hat er beschlossen, den Herzog von Augustenburg aufzufordern, seine Erbansprüche auf Schleswig-Holstein am Bundestage vorzulegen, daß er sie prüfe. Nur Bayern, Sachsen, Württemberg, Darmstadt und Braunschweig mit Nassau stimmten dagegen, weil sie sagen, wir haben schon geprüft und haben, genau genommen, den Herzog schon anerkannt.

Der Rechtsinn des Königs von Preußen sträubt sich gegen die Einverleibung Schleswig-Holsteins. „Ich habe kein Recht auf Schleswig-Holstein, sagte der König jüngst, und ich werde während meiner Regierung niemals eine Handlung unternehmen, zu der ich nicht glaube, das volle Recht zu haben.“ Sein Minister soll dagegen nicht so gewissenhaft denken, und manchmal geben selbst hohe Herren nach.

Die Friedens-Bedingungen Preußens

Dänemark gegenüber sollen folgende sein: 1) Vollständige Trennung ganz Schleswig-Holsteins und Lauenburgs von Dänemark mit Ausschluß der beiden dießseits der Königsau gelegenen, stets zu Jütland gehörenden beiden Enclaven. 2) Gründung eines eigenen diese Länder umfassenden Reichs unter demjenigen Fürsten, den ein Bundesgerichtshof dazu als den berechtigtesten erkennt. 3) Rendsburg wird eine deutsche Bundesfestung und ein schleswig-holsteinscher Hafen ein deutscher Kriegshafen. 4) Preußen zahlt an Oesterreich die verausgabten Kriegskosten und läßt das Herzogthum Schleswig so lange durch seine Truppen besetzen und dessen Einkünfte durch preussische Beamte verwalten, bis es aus deren Ueberschüssen eine vollständige Deckung aller verausgabten Kriegskosten, die sich zusammen in runder Summe auf etwa 20 Mill. Thaler belaufen, erhalten haben wird. Erst wenn diese Kriegskosten gedeckt sind, werden die schleswigschen Finanzen mit den holsteinischen vereinigt, und das Herzogthum Schleswig tritt in jeder Hinsicht unter die Souveränität des Herzogs von Schleswig-Holstein. Die Kosten der Bundesbesetzung von Holstein werden getrennt von den holsteinischen Finanzen getragen.

Leutnant Hammer war der verhaßteste Däne. Er war der gewaltthätige Zuchtmeister der Inseln Schleswigs und setzte seinen Gewaltthaten durch die Beführung der Sylter Patrioten die Krone auf. Wie ein Lauffeuer ging's durch's Land: Hammer ist gefangen. Die Stadt Husum illuminierte, als er Abends eingebracht wurde. Sein Weg bis Rendsburg war ein Triumphzug, natürlich nicht für ihn, sondern für die Bevölkerung. Er ist ein Blondkopf, aber nicht so gutmüthig, wie diese auszu sehen pflegen; List und Verschlagenheit wohnt in seinem blauen Auge. —

Zu spät.

Eine wahre Geschichte.

(Schluß.)

„Niels! Niels!“ donnerte der Pastor den Glenden an, „Du hast den Tod eines ehrwürdigen Mannes zu verantworten. Du bist schuld, daß der Kopf eines Edlen unter dem Beile des Henkers gefallen ist.“

Das Brod fiel dem Bettler aus der Hand, als er diese Worte hörte und in das erregte Gesicht des Geistlichen sah.

„Das habe ich nicht gewollt, wahrlich nicht. Aber nicht wahr, ehrwürdiger Herr, Ihr wollt mich nur erschrecken? Ich komme von weit her, aus der Gegend von Hamburg und habe nie eine Nachricht aus der Heimath erhalten. Ihr seid die erste Person, die mich wieder erkennt; als ich durch Weilsby ging, fragte ich eine Frau, wie es dem Pastor ginge, und sie antwortete mir: Gut!“

„Unglücklicher! Sie hat den neuen Geistlichen gemeint, aber nicht den, den Ihr und Euer verruchter Bruder gemordet habt!“

Niels Hände zitterten, er fing an zu weinen, und der Pastor sah bald, daß dieser Mensch nur ein Werkzeug in den Händen seines Bruders gewesen sei. Er führte ihn in sein Studirzimmer, sprach ihm mild zu und bald war Niels im Stande, die höllischen Pläne aufzudecken, die den unglücklichen Pastor von Weilby auf das Schaffot geliefert hatten.

Wie wir schon wissen, nährte Morten Bruns einen furchtbaren Haß gegen den Pastor und dessen ganze Familie, weil ihm die Hand der Tochter abgeschlagen worden war. Er beredete seinen Bruder, in den Dienst des Pastors zu treten. Sieh ja Acht auf Alles! hatte er ihm gesagt; wenn sich die Gelegenheit bietet, spielen wir dem Pastor einen Streich, an den er denken soll, und Dein Schade soll es auch nicht sein.

Niels wurde in seiner natürlichen Faulheit und Unverschämtheit noch bestärkt durch seinen Bruder. Nach dem Austritte im Garten floh er sofort zu Niels und erzählte, was sich zugetragen hätte. Hat Dich Jemand hierher kommen sehen? Nein, antwortete Niels.

Gut, dann ist die Zeit da, Rache zu nehmen.

Niels mußte sich bis an den Abend im Hause verbergen. Als es dunkel geworden war, gingen sie zusammen an einen einsamen Ort, wo einige Tage vorher der Leichnam eines Selbstmörders eingescharrt worden war, der ungefähr die Größe und Gestalt von Niels hatte. Morten war mit den nöthigen Geräthschaften zum Ausgraben versehen und die beiden Brüder machten sich unverzüglich ans Werk. Obgleich das Geschäft nicht nach Niels Geschmack war, zwang ihn doch Morten, dabei Hilfe zu leisten. Der Leichnam wurde herausgenommen und in Mortens Behausung gebracht. Hier mußte Niels seine Kleider ablegen, worauf diese dem Leichnam angezogen wurden; sogar die Derringe riß Morten seinem Bruder aus. Dann gab Morten dem Todten einige tüchtige Schläge über den Kopf, verbergte den Leichnam in einen Sack und trug ihn, unterstützt von Niels, in der folgenden Nacht in's Gehölz. Niels fragte mehrmals seinen Bruder, wozu das Alles dienen sollte und was schließlich seine Absicht sei. Aber dieser antwortete ihm jedesmal: Bekümmere Dich nicht darum; Du brauchst es nicht zu wissen.

Im Walde angekommen, befahl Morten seinem Bruder in's Pfarrhaus zu gehen und den Schlafrock des Pastors zu holen, in welchem dieser jeden Morgen im Garten umherging. „Das ist nicht möglich“, antwortete Niels, denn diesen Rock nimmt der Pastor mit in seine Schlafkammer. Du bist ein Feigling! Ich werde selbst gehen und ihn holen. Du gehst jetzt fort; verlaß dies Land und komme nie zurück. Hier ist ein Beutel mit 100 Reichsthalern. Sie werden hinreichen, bis Du eine neue Heimath, weit von hier, gefunden haben wirst. Auch mußt Du einen andern Namen annehmen. Du darfst bloß Nachts reisen, am Tage mußt Du Dich verbergen. In diesem Sack findest Du Lebensmittel, die bis zur Grenze reichen werden.

Also vorwärts, und laß Dich nie wieder hier blicken, wenn Dir Dein Leben lieb ist.

Niels gehorchte und die beiden Brüder trennten sich; sie sahen sich nie wieder. Der Flüchtling ging unter die Soldaten, machte mehrere Feldzüge mit, wo er seine Gesundheit opferte. Zum Krüppel geworden, arm und krank, sehnte er sich, sein Vaterland wieder zu sehen. So bettelte er sich bis nach Aalsöe, seinem Geburtsorte. —

Der Pastor zweifelte nicht einen Augenblick an der Wahrheit der Erzählung. Er begriff, daß sein armer Freund gefallen war als Opfer der rachsüchtigen Pläne des elenden Morten, der Sorglosigkeit des untersuchenden Arztes und seines eigenen Glaubens an die Möglichkeit eines im Schlafe begangenen Verbrechens.

Ach, rief der Pastor aus, als er die Geständnisse Niels gehört hatte, warum maßen sich doch die Menschen an, ihren Nebenmenschen das Leben abzuspucken? Wer kann es dem unschuldig Gemordeten jetzt wiedergeben? Armer Märtyrer, möge Gott Dir im Himmel vergelten, was Du auf Erden gelitten hast.

Am andern Morgen führte der Pastor den Bettler zu Erik Söfrensen, der seit dem Verschwinden seiner Braut einsam und still dahin lebte. Auf den unglücklichen Richter, der ohnehin fortwährend leidend war, machte die Entdeckung von der Unschuld des Pastors den traurigsten Eindruck. Er hielt sich für einen Mitschuldigen an dem Verbrechen, weil er die Untersuchung geführt und nicht mehrere Arzte zur Section zugezogen hatte. Ehe die Woche verging, war er eine Leiche.

Alle Nachforschungen nach Meta und ihrem Bruder blieben erfolglos; Niemand hat wieder von ihnen gehört. Hätte man ihnen auch den Vater nicht wiedergeben können, so konnte man doch die Ehre der Familie wieder herstellen.

Niels sollte, als die ganze Geschichte zu den Ohren des Gerichts kam, eingezogen werden; aber man fand ihn eines Morgens todt auf dem Grabe seines Opfers. —

Die Erinnerung an den unschuldig hingerichteten Pastor ist in Aalsöe und Weilby noch nicht erloschen; in das Gehölz hinter dem Pfarrgarten zu Weilby wagt sich nach Dunkelwerden Niemand mehr; die Sage geht, die beiden Brüder Bruns wandelten dort herum, Morten ächzend unter einem schweren Sack, Niels mit drohenden Geberden hinter seinem Bruder herlaufend. —

Bermischtes.

Ueber das am Sonntag, den 10. Juli, bei Lyon stattgehabte Unglück, dessen wir schon in einer früheren Nummer Erwähnung gethan, wird noch folgendes berichtet. Eine der ersten Dampfboote, die „Mouche“, welches die Vergnügungsfahrten auf der Saone versieht, zeichnete sich schon früher durch

mangelhafte Bauart für derartigen Dienst aus. Das Schiff, von Perrache nach Vaise fahrend, war stark besetzt, Alles eilte, auf's Land hinaus zu kommen und Lustpartien aufzusuchen, die nur zu bald in öffentliche Trauer ausarten sollten. Unter den Passanten befanden sich Damen, Kinder, Arbeiter, Bürger, alle Welt in Toilette und frohen Sinnes. Als man von dem Brückenschiff des Quai Saint-Antoine abstieg, beschrieb das Boot, um den Sandhaken auszuweichen, die in der Nähe liegen, eine große Kurve und lief in das Fahrwasser ein. Jedesmal wo die Omnibus-Schiffe dies Manöver ausführten, gab das Steuer dem Schiffe höchst unangenehme Stöße für die Reisenden; auch diesmal war das Schaukeln besonders heftig, da der Steueremann eine zu hastige Kurve beschrieb. Sodann lagerte auf dem Deck eine beträchtliche Last, die bei jeder Schwenkung in's Rollen kam, so daß das Senken des Schiffes immer drohender und gefahrvoller sich gestaltete. Im ersten Moment gaben die Reisenden wenig Acht auf diese Schwankungen, denen sie zum Opfer fallen sollten; bald aber gewahrte man, daß das Boot heftig in die Saone sich senkte und das Wasser durch die Lücken einschob. Jetzt entstand eine furchtbare Verwirrung, die Brustwehr des Decks, das an der rechten Seite von einer dichten Masse besetzt war, vermochte dem Anprallen der erschreckten Passagiere keinen Halt zu bieten; ein Krachen — die Barrieren brechen zusammen und die Reisenden stürzen in einem Knäuel zusammengeballt in den Fluß. Herzerreißendes Schreien ertönte vom Schiffe aus und von den in's Wasser Gestürzten. Statt einzuhalten, setzte die „Mouche“ ihre Fahrt fort, und statt den Verunglückten Hilfe zu leisten, dampfte sie rasch weiter. Ein Augenzeuge giebt hierüber folgende Aufklärung. Die Passagiere, vor Schreck und Entsetzen außer sich, verlangten gebieterisch, ans Land gesetzt zu werden. Der Kapitain war in's Wasser gestürzt; bloß der Steueremann war auf seinem Posten und gebot dem Maschinisten einzuhalten, als ein Mann auf ihn losstürzte, ihn in's Wasser schleuderte und nun selber das Schiff nach einer Landspitze lenkte. Andere behaupten, der Maschinist habe, als er durch die Dampfrohren Wasser in seinen Kessel dringen sah, eine Explosion befürchtet und nichts Siligeres zu thun gehabt, als die Passagiere vor dieser neuen, noch größeren Gefahr zu retten. Kehren wir jetzt zu den in's Wasser Gestürzten zurück. Die Scene war trostlos; auf dem Wasserspiegel gewahrte man eine Masse Köpfe und Arme, in verzweifelten Anstrengungen sich regend. Weiter entfernt schwammen Sonnenschirme, Shawls und Hüte durch den Strom. Die Unglücklichen, die dem Ertrinken nahe, schrien nach Hilfe, die auf sich warten ließ, und nach und nach verschwanden die Männer, die Frauen, die Kinder, Einer nach dem Andern, in das weite Grabtuch gehüllt, das der Fluß über sie ausbreitete. Das Unheil war um so größer, um so unvermeidlicher, als Jeder sich an seinem Nebenmann mit der Wuth der Verzweiflung anklammerte; der Kapitain war von 2 Damen erfaßt worden, die ihm am Halse und am Leibe

umschlungen hielten. Welches Ringen, welches Todesängsten! Wie schauerhaft mag der Tod für alle jene Spaziergänger gewesen sein, die kurz zuvor nur noch an Freude und Lust dachten, und die nun ohne Hoffnung auf Menschenhilfe in den Zuckungen eines langsamen Todeskampfes endeten! Das schaurige Ereigniß geschah gegen 3 Uhr Mittags. Glühend brannte die Sonne und alle Quais waren einsam. Kein Rettungsboot, keine Schiffleute! Sonntag ruht ja alle Welt. Somit verstrich eine gute Weile, ehe die Opfer des Unfalls Beistand finden konnten. Mindestens 50 Personen waren vom Deck gestürzt; etwa 10 konnten schwimmen, und es war ihnen gelungen, sich zu retten. Von 40 Ertrunkenen konnten nur etwa 5, die zuerst Herausgezogenen, durch ärztliche Kunst in's Leben zurückgerufen werden. Die Uebrigen wurden erst nach langem Suchen als Leichen aufgefunden. Eine dichte Masse scharte sich um dieselben und herzerreißendes Schreien drang aus der Mitte dieser Menge. Hier eine unglückliche Mutter, die nach Ehemann und Tochter rief, die dann beide todt alsbald ihr vor Augen lagen! Dort ein zehnjähriges Kind, das vergeblich sein Schwesterchen zurückhalten gewollt, als dies mit in die Wellen hinabgerissen wurde und nun nach dem Schwesterchen schrie; sodann Eltern, die durch Schreckenspost herbeigeeilt und jetzt unter den Leichen diejenigen fanden, die sie eine Stunde zuvor voller Leben und Frische verließen! — Die Behörden eilten herbei und es gelang jetzt Ordnung unter die Masse zu bringen; zwei Bataillone Truppen zogen einen Korridor und trieben die Neugierigen und Lästigen zurück. Bis Abends 6 Uhr lagen 30 Leichen auf dem Deck des Ambulanzbootes; die Erkannten wurden nach ihrer Behausung gebracht, darunter der unglückliche Kapitain des Bootes, der erst seit 8 Tagen in Dienst stand. Bis tief in die Nacht blieben die Zuschauermassen auf den Quais und Pontons, von wo aus man den Rettungsversuchen zusehen konnte. Tiefe Trauer bemächtigte sich Aller. Die Bootleute setzten bei Fackelschein ihre Nachsuchungen fort. Das Resultat ergab das Auffinden von 32 Leichen. Die Justiz hat sofort eine Untersuchung eingeleitet.

In englischen Blättern war vor einiger Zeit folgende ergreifende Geschichte zu lesen. Eine junge, schöne und talentvolle Engländerin, Odilie Dubb, reiste mit ihren Eltern den Rhein entlang. Wie sie die prachtvollen Ufer des großen deutschen Stromes häufig mit ihrem Skizzenbuche allein zu durchstreifen pflegte, so war sie auch eines Tages aus dem Gasthose zum Bahnstein verschwunden, aber nicht wiedergekehrt. Alle Nachforschungen nach ihr blieben vergeblich, endlich kehrten die trostlosen Eltern ohne ihre Tochter in ihre Heimath zurück. Zehn Jahre später sollte etwas an dem Thurm der alten Burg Bahneck geschehen. Da fand man, halb begraben in Schutt, ein Gerippe, in einer Nische stehend. Goldene Uhr, Ringe, Schnallen, Stückchen Strohput glänzten noch, aber wo war der Glanz der jungen, schönen Odilie Dubb? Aus ihrem ebenfalls erhaltenen Tagebuche, das auf wenigen Seiten Scufzer und Klagen erhielt, wie sie nicht bitterer gedacht werden

fönnen
Sie w
Thurm
an d
ein Kl
in die
Zum
um v
Luch
darau
sagen,
vögel
aber
führt
schern!
ihre
sie for
sich
durch
bluten
durch
sie in
ist zu
denkt
längst
kenne.
Ende
in ihr
forschte
ganze
Die
nen d
kurzer
des J
Söhne
des I
Abbild
krankh
jetzt ab
suchen,
theilen
Es hei
die Er
Erschei
gegen
die m
Schwi
mittel
bere
gegen
ausföh
digen
daß ab
Speck
Herz,
sich an
sigen
fleische
peratu
etwa

können, war ihr schauerliches Geschick zu erschen. Sie war die alte, morsche, hölzerne Stiege des Thurms hinangestiegen, aber kaum hat sie ihr Auge an der herrlichen Landschaft geweidet, da sagt ihr ein Krachen und aufwirbelnder Staub, daß die Treppe in die Tiefe gestürzt ist. Sie sinkt ohnmächtig nieder. Zum Leben wieder erwacht, wendet sie Alles an, um von unten bemerkt zu werden. Sie läßt ihr Luch wehen; Schiffe ziehen vorüber, Niemand achtet darauf; sie strengt ihre Stimme an bis zum Verzagen, Niemand hört sie; die Nacht bricht ein, Nachtvögel umflattern sie, Mond und Sterne leuchten, aber kein Trost wird ihr gebracht. Der Morgen führt ihr zwei Schwalben zu; wie sie fröhlich zwitschern! Ach könnten sie sprechen! Sie wirft die Blätter ihrer Mappe beschrieben hinab, aber der Wind weht sie fort, und keine Hand nimmt sie auf. Sie will sich hinabstürzen, aber der Eingang der Treppe ist durch deren Einsturz verschüttet. Sie scharrt mit blutenden Fingern und stößt ihren brennenden Durst durch das warm herabrieselnde Blut. Endlich hört sie in der Tiefe ihren Namen rufen, aber ihre Stimme ist zu schwach, um hinabzudringen, und Niemand denkt daran, daß sie in dem Thurm, hinter der längst zerfallenen Treppe eingeschlossen sein könne. Die zweite Nacht kommt und bringt sie ihrem Ende näher; sie schreibt ihr Schicksal und ihre Klagen in ihr Notizbuch; das ist ihr Leichenstein. Man ganz die Gegend wußte von der verlorenen Engländerin. Die Mutter kam endlich und benetzte mit ihren Thränen die geliebten Reste. —

Ueber die Trichinenkrankheit ist vor Kurzem auf Anordnung des kgl. sächs. Ministeriums des Innern ein Schriftchen (bei C. C. Meinhold u. Sohn in Dresden) erschienen, welches ganz besonders lehrreich und faßlich, auch mit anschaulichen Abbildungen versehen ist. Allen, welche über diese Krankheit, die schon seit undenklicher Zeit vorkommt, jetzt aber erst genau erkannt worden ist, Belehrung suchen, ist dieses Schriftchen sehr zu empfehlen. Wir theilen aus demselben hier nur eine kurze Stelle mit. Es heißt da, nachdem vorausgeschickt worden, daß die Trichinen beim Schweine eine überaus seltene Erscheinung seien: Es giebt zwei Schutzmittel gegen die Ansteckung des Menschen. Das erste ist die mikroskopische Fleischschau, welche nicht ohne Schwierigkeit auszuführen ist, das andere Schutzmittel aber ist die Auswahl und sorgsame Zubereitung der Speisen.

Es läßt sich hiernach ein ganz sicherer Schutz gegen die Trichinenkrankheit erzielen und ist überall ausführbar. Um seinen Werth vollständig zu würdigen und zu erkennen, ist zunächst hervorzuheben: daß alles Fett, gleichviel, wo es sitzt, dann der Speck und alle inneren Organe, wie: Leber, Lunge, Herz, Nieren etc. stets trichinenfrei sind, wenn sich auch sonst Trichinen vorfinden. Die Trichinen sitzen immer nur in dem eigentlichen oder Muskel-fleische. Dann ist daran zu erinnern, daß eine Temperatur von 58—60 Grad R., bei einer längeren, etwa 10 Minuten andauernden Einwirkung, die

Trichinen tödtet, also unschädlich macht, wenn solche im Fleische vorhanden sind. Eine geringere Temperatur, bis zu 54 Grad R. herab, tödtet dagegen die Trichinen nicht mit Sicherheit, kann aber ein baldiges Absterben bewirken, während noch geringere Temperaturgrade ohne allen Einfluß auf die Lebens- und Entwicklungsfähigkeit bleiben.

Will man daher gegen die Trichinenkrankheit durch Auswahl und Zubereitung der Speisen sich sichern, dann muß man nur gar gekochtes und gebratenes Fleisch genießen, und von den Würsten nur diejenigen, die aus gekochtem Fleische bereitet und nachher noch gekocht sind; dann Schinken in käuflicher Waare nicht anders zu sich nehmen, als wenn er zuvor noch gekocht ist. Dagegen sind unbedingt zu vermeiden alles rohe, s. g. Hackfleisch und alle aus rohem Fleische bereiteten und nur durch einige Tage in kalter Rauch- und s. g. nasser Räucherung geräucherten Würste, wie die Röst- und Knackwürste, ferner Schlack-, Cervelatwurst und Schinken in frischer, weicher, schnell zubereiteter Waare, dann gekochter Klops. Bei den übrigen Fleischspeisen, wie Fleischklößen, Coteletten etc. ist eine sehr sorgsame Zubereitung nöthig, wenn man sie ohne Gefahr genießen will. —

Die berühmte Krupp'sche Fabrik in Essen, in welcher jetzt die gezogenen Kanonen gefertigt werden, bildet eine ansehnliche Stadt. Die Fabrik zählt 7: bis 8000 Arbeiter, alle 14 Tage werden 52,000 Thlr. Löhne ausgezahlt. Die Einrichtungen für die Arbeiter und deren Familien sollen musterhaft sein. —

Endlich! Aus Wien wird berichtet: In den hiesigen adligen Kreisen gehört es nunmehr zum guten Tone, daß keine Dame mehr in öffentlichen Gesellschaften mit einer Crinoline erscheint. Diese Verbannung des Reifrockes scheint durch das Beispiel der Kaiserin herbeigeführt worden zu sein. —

In den Berliner Blättern spielt eine kleine Familienscene. Herr Koschwig warnt Jedermann, seiner Frau etwas auf seinen Namen zu borgen. Eine Frau bleibt aber nichts schuldig, nicht einmal ihrem lieben Manne. Andern Tags war zu lesen: „In Erwiderung auf die Annonce meines theuren Mannes, kann ich versichern, daß mir auf seinen Namen Niemand etwas borgt; bis jetzt bin ich immer gewohnt gewesen, für ihn Schulden zu bezahlen, und glaube, es wird auch jetzt wieder so kommen; trotzdem er alle meine Sachen und Geld sich angeeignet hat, wird doch das Ende vom Liede sein, die Frau muß wieder für ihren theuren Gatten bezahlen. Bertha Grundmann, verw. Loy, leider jetzt noch verehlt. Koschwig.“

In Brest starb vor etwa vier Wochen ein alter Hagestolz, der nur einen Verwandten, einen Neffen, hatte. Dies war ein Commis, der alle Sonntage sein kleines Wochengehalt regelmäßig zu vertrinken liebte. Drei Tage lang nach dem Tode des Oheims suchte der junge Mann nach einem Testamente, und da er ein solches nicht fand, sah er sich als den gesetzlichen Universalerben an, steckte auch sofort 5000 Francs baar vorhandenes Geld

zu sich und begab sich nach Paris, nachdem er die weinende Haushälterin, welche dem Verstorbenen zwanzig Jahre treu gedient, mit dem Versprechen getröstet hatte, daß er ihr 400 Francs Jahresrente aussetzen werde. Einige Tage später fand aber eben diese Haushälterin im Leinenschrank ein Papier, das wirkliche Testament, das sie und nicht den Neffen zur Universalerbin des 60,000 Frs. betragenden Vermögens einsetzte. Sie war indessen nicht undankbar, sondern ging sofort zu einem Notar, durch den sie dem Neffen eine Jahresrente von 500 Frs. verschreiben ließ. Außerdem schenkte sie demselben die bereits mitgenommenen 5000 Frs.

Eine betagte Wittib in Berlin machte sich täglich die Freude, die Brille auf der Nase ihren bescheidenen Mamon vom Fensterbret in einen Strumpf zu zählen und wieder zu zählen. Die Schneiderfamilie gegenüber zählte regelmäßig mit, aber auch ein Gefelle, der den Entschluß faßte, das Geld muß Dein werden! Eines Abends überfiel er die Wittwe und sie hätte ihre Unvorsichtigkeit beinahe mit dem Leben gebüßt. —

Halt! rief der eifrige Böllner im Chausseehäuschen vor den Thoren Wiens einem jungen Herrn zu, der in leichter Calèche neben seiner Frau sitzend und selbst die Zügel führend, eben vorüberfahren wollte. Der Herr hielt und fragte, was er zu bezahlen habe. — 24 Kr.! — Viel Geld! meinte lächelnd der Herr und suchte nach seiner Börse, aber vergeblich; er hatte sie vergessen. Hast du vielleicht, liebe Frau, Geld bei Dir? fragte der Herr. — Leider nein! — Was thun? Der Böllner machte

ein grimmiges Gesicht, er glaubte, er werde gefoppt und fing verb an zu sticheln, als zum Glück ein hoher Offizier herankam und ihm etwas ins Ohr flüstert. Der verblüffte Böllner machte einen mächtigen Satz in sein Häuschen und der junge Herr fuhr lächelnd weiter. Es war der Kaiser mit seiner Gemahlin.

Spitzen aus Eisen. Von den neuen in Nottingham aus feinstem Eisendraht gewebten Spitzen sind Muster nach Deutschland gelangt; der Draht wird auf der Bobbinetmaschine so leicht verarbeitet, wie Baumwollgarn. Die Spitzen sehen vortrefflich aus und sind besonders für Fenster- und Bettvorhänge, für Häubchen und viele andere Gegenstände verwendbar. Man verspricht dieser neuen Industrie Erfolg und will nächstens Kleiderstoffe aus Eisen weben.

Ein königliches Honorar, 28,000 Thaler, hat der englische Chirurg Thompson dafür erhalten, daß er den König der Belgier vom Stein operierte. Mehrere Pariser Aerzte konnten dem Könige nicht helfen.

Bei der soeben in's Leben getretenen Reform des Justizwesens in Baden wurden zwei jüdische Advocaten zu Kreisrichtern und einer zum Staatsanwalt beim Kreisgericht ernannt.

Kirchen-Nachrichten von Wilsdruff.

Am 10. Sonntage nach Trinitatis predigt früh Herr Diak. Schmidt, Nachmittags Herr Past. Bauer.

Bekanntmachungen.

Vorschußverein zu Wilsdruff.

Der Zinsfuß für die an Mitglieder zu gebenden Vorschüsse wird vom ersten August dies. J. auf fünf Procent jährlich herabgesetzt.

Im Uebrigen und insbesondere hinsichtlich der zu entrichtenden Provision gelten auch ferner die unterm 10. Februar dies. J. (in No. 6 dieses Blattes) von uns veröffentlichten Bestimmungen.

Wilsdruff, am 27. Juli 1864.

Das Directorium des Vorschuß-Vereins zu Wilsdruff.

Otto.

Fischer

Bekanntmachung.

Wir bringen hiermit wiederholt zur öffentlichen Kenntniß, daß wir bereits seit längerer Zeit unsern ehemaligen Unter-Inspector:

Herrn **Friedrich Korobardt** in Friedrichswalde bei Pirna seiner Function für uns enthoben haben.

Leipzig, den 21. Juli 1864.

Die General-Agentenschaft der Allgemeinen Affecuranz
(Assicurazioni Generali) in Triest.
S. Hierse.

Sächs. - Böhm.



Dampfschiffahrt.

Extrafahrten wegen des großen Bogelschießens in Dresden.
Sonntag, den 31. Juli, Freitag, den 5. August (Feuerwerk),
und Sonntag, den 7. August:

Von Dresden Nachts 12 Uhr nach allen Stationen bis Meissen und Riesa.
 Von Riesa Abends 7 Uhr nach allen Stationen bis Meissen.
 Von Meissen Abends 9 Uhr nach allen Stationen bis Dresden.
 Täglich von Riesa früh 7 $\frac{1}{4}$, Vorm. 11 und Nachm. 4 Uhr nach allen Stationen } bis Dresden.
 Täglich von Meissen . 6 . 10 $\frac{1}{2}$, Nachm. 2 u. 7 Uhr nach allen Stationen }

Der Dampfschiff-Verkehr wird täglich von Dresden im Anschluß an die Dresden-Prager, Aufsig-
 Teplitzer und Meissen-Riesaer Eisenbahnzüge mit 15 Dampfschiffen vermittelt und erfolgt die Abfahrt
 täglich von Dresden:

A. fr. 6 bis Randitz, fr. 7 bis Pirna, fr. 8 bis Zetschen, fr. 10 bis Aufsig, Nachm. 1 bis Königstein,
 Nachm. 2 bis Pillnitz, Nachm. 3 bis Schandau, Abds. 6 bis Pillnitz u. Abds. 7 Uhr bis Pirna.
 B. früh 6 $\frac{1}{2}$, Vorm. 11 $\frac{1}{2}$ und Nachm. 3 Uhr nach Meissen und Riesa, Abends 7 Uhr nach Meissen.

Die Direction.

Dresden, den 26. Juli 1864.

P. S. In der Nähe der Schießwiese ist von Sonnabend, den 30. Juli, bis Montag früh,
 den 8. August eine Landungsbrücke aufgestellt, wo mit allen daseibst verkehrenden Dampfbooten
 Passagiere aufgenommen und abgesetzt werden.

Stroh-Verkauf.

Um mehrfachen Nachfragen zu begegnen, hier-
 mit zur Nachricht, daß auf den fiscalischen Gütern
 Silbersdorf b. Freiberg noch große Quantitäten
 Stroh zu verkaufen sind, als:

altes und neues Rapsstroh . à Schock 1 Thlr.,
 Roggen- u. Weizen-Gebundstroh à . 2 $\frac{1}{2}$.
 Schütten, Strohseile und Rapsklappen zu
 billigen Preisen.

Raust,

Wirtsch.-Inspr.

60 bis 80 Schöpfe

werden in Weide genommen im
 Gute Nr. 13 in Birkenhain.

Bekanntmachung.

Auf dem Rittergute Weistroypp werden
 vom 1. August an, so wie im vorigen Jahre,
frühe Speise-Kartoffeln
 gegen gleich baare Bezahlung, in kleinen wie in
 größeren Partien, vom Felde weg verkauft.

Von jetzt an sind

neue Biscuit-Kartoffeln

zu haben bei

Löpfer **Starke.**

Emmenthaler

Schweizer- und Limburger Käse

vorzüglicher Qualität und frisch angekommen, em-
 pfiehlt bestens

J. E. Böhmer.**Isländer Matjes-Heringe**

empfehlenswert

J. E. Böhmer.

In der bei Herrn Weber in Blankenstein
 stehenden „Kirschenhütte“ sind fortwährend
 gute und frischgeplückte Kirschen zu
 haben.

Berthold, Kirschenpachter.

Ich beabsichtige meine an der Rossener Straße
 gelegene Scheune im Ganzen oder getheilt zu
 vermieten. Darauf Reflectirende mögen sich melden
 bei **Rudolph Weißbach,**
 Weißgerber.

In meinem Hause am Markt ist die obere
 Etage, bestehend in Stube, Kammer,
 Küche, Boden- und Kellerraum, ferner in
 meinem Hause auf der Freiburger Straße
 eins dergleichen zu vermieten und zu Michaelis
 dieses Jahres zu beziehen.

Moritz Bahig.

